

Jonas Grethlein, *The Greeks and Their Past. Poetry, Oratory and History in the Fifth Century BCE*. Cambridge: Cambridge University Press, 2010. 362 Seiten. ISBN 978-0521110778. £55.00.

Mit der vorliegenden Monographie schließt Jonas Grethlein an die intensive Forschung zur griechischen Erinnerungskultur in den letzten Jahren an.¹ In seiner methodischen und theoretischen Herangehensweise unterscheidet sich das Werk aber von anderen Untersuchungen zu diesem Thema. Dem Verfasser ist zwar bewusst, dass die Bezugnahme auf die Vergangenheit immer in einen soziopolitischen Kontext eingebunden ist und dieser die Rekonstruktion und Präsentation der Geschichte prägt, doch sind die identitätsstiftenden und abgrenzenden Funktionen der Erinnerung nicht Gegenstand dieser Studie. Vielmehr entwirft Grethlein im Anschluss an Heidegger, Koselleck, Gadamer und Rösen “a phenomenological model of the idea of history” (S. 5), um die Besonderheiten des Umgangs der Griechen mit der Zeitlichkeit und damit auch der Vergangenheit im fünften Jahrhundert v. Chr. zu erfassen. Er führt so in vielerlei Hinsicht Gedanken seiner Habilitationsschrift über das Geschichtsbild in der Ilias fort.²

Grethlein begreift die Menschen als temporäre Lebewesen, die durch Erfahrungen geprägt werden und aus diesen Erwartungen für die Zukunft ableiten. Dabei sehen sie sich mit Kontingenz konfrontiert, die Spannungen zwischen den beiden Ebenen verursacht. Um ein zukünftiges Handeln zu ermöglichen, müssen die Spannungen bewältigt werden. Diese Funktion erfüllt die Erinnerung, indem sie verschiedene Strategien bereitstellt, mit der Kontingenz – der Verfasser unterscheidet zwischen einer erfahrenen “contingency of chance” und einer Handlungen ermöglichenden “contingency of action” (S. 7) – umzugehen. Grethlein benennt hierfür typologisch vier Methoden. So dienen die Konstruktionen von Kontinuitäten, Regelmäßigkeiten und Entwicklungen in der Geschichte dazu, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden und geben die Möglichkeit, neue Erwartungen in die Zukunft zu projizieren. Die vierte Strategie im Umgang mit Kontingenz ist die „acceptance of chance” (S. 9).

Durch sein zugrundeliegendes Modell ist es dem Verfasser möglich, Erinnerungsformen in verschiedenen literarischen Genres vergleichend zu untersuchen, archäologische Zeugnisse aber auszuklammern. Er analysiert exemplarisch verschiedene Textpassagen aus der Dichtung, der Rhetorik und der Historiographie. Der Verfasser wendet sich dabei explizit gegen die in der Forschung häufig noch immer privilegierte Stellung der Geschichtsschreibung als Medium der Vergegenwärtigung von Vergangenheit und ebenso gegen klare Entwicklungstendenzen des Geschichtsbildes hin zu dem der Historiographie. Vielmehr verortet er diese als nur eine und keineswegs einflussreichste Form der Bezugnahme auf Vergangenheit

¹ Die Aktualität dieses Themas zeigt die Anzahl der 2010 veröffentlichten Werke, vgl. stellvertretend Foxhall, Lin, Gehrke, Hans-Joachim, und Luraghi, Nino (Hrsg.), *Intentional History. Spinning Time in Ancient Greece*, Stuttgart 2010; Hölkeskamp, Karl-Joachim, und Stein-Hölkeskamp, Elke (Hrsg.), *Die griechische Welt: Erinnerungsorte der Antike*, München 2010.

² Vgl. Jonas Grethlein, *Das Geschichtsbild der Ilias. Eine Untersuchung aus phänomenologischer und narratologischer Perspektive*, Göttingen 2006.

innerhalb der vielschichtigen Erinnerungslandschaft Griechenlands.

Im ersten Hauptteil kann der Verfasser in der epideiktischen, elegischen und tragischen Dichtung Parallelen im Umgang mit der Vergangenheit nachvollziehen. So entdeckt er einen häufigen Bezug auf die “contingency of chance”. Dieser werden Traditionen und exemplarische Erinnerungen entgegengestellt, um Kontinuität und Regelmäßigkeit zu erzeugen. Die Vergangenheit wird zum Modell der Gegenwart, wenn auch in der jeweiligen Dichtung auf unterschiedliche Weise. So steht bei Pindar, wobei der Verfasser beispielhaft die zweite Olympische Ode untersucht, das Individuum im Mittelpunkt. Kontinuität und Regelmäßigkeit werden durch den Verweis auf Genealogien und den dauerhaften Ruhm der Athleten erzeugt. Die Elegien zeigen einen stärkeren Bezug auf die Polis, innerhalb der sie durch Vergangenheitsbezüge Identität stiften und Anleitungen für zukünftige Handlungen geben sollen. Dabei erkennt Grethlein einen agonalen Charakter, der sich insbesondere in Auseinandersetzung mit Homer vollzieht. Aber auch die jüngere Vergangenheit kann in Elegien thematisiert werden. Im exemplarisch herangezogenen Simonides-Fragment werden Kontinuität und Regelmäßigkeit durch die Heroisierung jüngst zurückliegender Ereignisse erwirkt. Diese können so in die Tradition des Mythos gestellt und diesem angeglichen werden. Diese Tendenz fassen wir auch in der Tragödie, wobei Grethlein die “Perser” des Aischylos in den Blick nimmt. Die sonst in der tragischen Dichtung typische zeitliche Distanz wird hier durch eine räumliche ersetzt. Dadurch können dem Publikum am Beispiel der “Anderen” Spannungen zwischen Erwartung und Erfahrung demonstriert und so interne Angelegenheiten der Polis verhandelt werden.

Auch die attische Rede begegnet der “contingency of chance” durch die Konstruktion von Kontinuität und Regelmäßigkeit. Die Gefallenenreden – Grethlein analysiert den epitaphios logos des Lysias – zeigen eine standardisierte Darstellung der Vergangenheit, die eindimensionaler erscheint als in der Dichtung. Zufälligkeiten werden nicht erwähnt, vielmehr erscheint die Vergangenheit Athens als eine Kette positiver Modelle für die Gegenwart. Gerade die Einbettung in die rituellen Rahmenbedingungen des Staatsbegräbnisses erklären diesen Umgang mit der Vergangenheit, der Athen als einen Ort präsentiert “where contingency of chance is kept at bay.” (S. 125) Die deliberative Rede analysiert der Autor am Beispiel der Friedensrede des Andokides. Auch hier werden Exempla genannt, allerdings zeigt die Rede einen anderen Fokus, indem auch negative Beispiele herangezogen werden. Insgesamt hat in den Reden der Bezug auf die jüngere Vergangenheit eine größere Bedeutung als die Verweise auf die Vorzeit. Zwar ist nach Grethlein die Grenze zwischen Mythos und jüngerer Vergangenheit fließend, doch wurde letzterer in der Politik aufgrund ihrer Bekanntheit in der Gemeinschaft eine höhere argumentative Wirkung zugeschrieben, während in poetischen Texten der Mythos Autorität besaß, so dass auch jüngere Ereignisse heroisiert wurden.

Im zweiten Hauptteil wendet sich Grethlein der Historiographie – namentlich Herodot und Thukydides – zu und setzt deren Umgang mit Vergangenheit mit dem in Dichtung und Rede ins Verhältnis. So bauen die Geschichtswerke auf Erinnerungspraktiken im griechischen Raum auf, grenzen sich aber bewusst von diesen ab. Nicht länger dominiert die Perspektive auf die einzelne Polis, und die

Historiker beanspruchen eine höhere Autorität ihrer Erzählungen gegenüber anderen Genres. In diesem Sinne sieht der Verfasser in Herodots Helena-Logos (2.112–20) eine explizite Kritik an Darstellungen der Vergangenheit in der Dichtung und erkennt in der Präsentation von Rededuellen in Syrakus (7.153–63) und Plataiai (9.26–7) eine implizite Kritik am argumentativen Gebrauch der Vergangenheit in der Rede. Doch auch in den Historien steht der Umgang mit der “contingency of chance” im Vordergrund. Durch die narrative Form wird das Erleben der Kontingenz des Einzelnen überbrückt, indem die jüngere Zeit an der früheren gespiegelt wird. Vordergründig werden der Kontingenz auch die durch die zyklischen Abläufe der Reiche suggerierten Regelmäßigkeiten entgegengestellt. Die kritische Auseinandersetzung des Thukydides mit anderen Genres verfolgt der Verfasser am Beispiel des Methodenkapitels (1.20–2) und der Erzählung über die Tyrannenmörder (6.54–9). Wie auch bei Herodot findet Grethlein auch hier innerhalb der Reden – er wendet sich Perikles’ Gefallenenrede (2.35–46) und der Plataiai-Debatte (3.52–68) zu – implizite Kritik an der argumentativen Verwendung von Vergangenheitsbezügen. Stärker noch als Herodot aber verweist Thukydides auf die “contingency of chance”, was Grethlein insbesondere am Beispiel der Sizilienexpedition nachweist. Es ist allerdings nicht die narrative Form oder eine Auffassung von Regelmäßigkeiten in der Geschichte, die der Kontingenz begegnen hilft. Vielmehr ermöglicht nur die Betonung der Nützlichkeit des Werkes einen Umgang mit dieser, indem es vom Einzelnen ein überlegtes Abwägen zukünftiger Handlungsoptionen einfordert.

In einem abschließenden Kapitel versucht Jonas Grethlein, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Vergegenwärtigung von Vergangenheit bei den Griechen und in der Moderne zu benennen. In beiden Zeiten ist die Vergangenheit ständig präsent, jedoch unterscheidet sich die Art des Umgangs mit ihr. Dies sieht er insbesondere in einer unterschiedlichen Sicht auf die Zeitlichkeit des menschlichen Lebens begründet.

Insgesamt legt der Verfasser ein überzeugendes und gut lesbares Werk vor, das sich durch eine klare Struktur und Leserführung auszeichnet. Durch sein zugrundeliegendes Modell gelingt es Grethlein, ein vielschichtiges Bild der griechischen Erinnerungskultur aufzuzeigen, wobei aber deutlich wird, dass auch ein Blick auf den soziopolitischen Kontext der Genres notwendig bleibt. Zwar fördern nicht alle exemplarischen Untersuchungen neue Erkenntnisse zu Tage, doch gerade die Zusammenführung von Forschungsergebnissen zu verschiedenen Einzelaspekten unter einer übergeordneten Fragestellung stellt eine große Leistung von Grethleins Werk dar. So gibt die Monographie einen umfassenden Eindruck von den koexistierenden, literarischen Erinnerungsformen im 5. Jh. v. Chr.

MARIA OSMERS
UNIVERSITÄT BIELEFELD.
maria.osmers@uni-bielefeld.de